

Mut zur Hoffnung

Predigt über Römer 4,17b-21 | Eingangsvers Römer 15,3

Sonntag, 22. Februar 2026, Kirche St. Arbogast, Pfr. Felix Gietenbruch

Predigttext Römer 4,17b-21: Abraham glaubte an Gott, der die Toten lebendig macht und was nicht ist, ins Dasein ruft. Wider alle Hoffnung hat er auf Hoffnung hin geglaubt, und so wurde er zum Vater vieler Völker, wie es heisst: «So zahlreich werden deine Nachkommen sein.» Und er wurde nicht schwach im Glauben, als er auf seinen eigenen Leib sah, der schon erstorben war, weil er fast hundertjährig war, und auf den erstorbenen Leib der Sara. An der Verheissung Gottes liess er sich durch Unglauben nicht irremachen, sondern er wurde stark im Glauben, gab Gott die Ehre und hatte die feste Gewissheit: Er vermag, was er verheissen hat, auch zu tun.

Predigt: Guter Hoffnung sein – damit ist nicht nur ein optimistischer Blick in die Zukunft gemeint; sondern das ist auch eine alte Redewendung dafür, wenn eine Frau schwanger ist und ein Kind erwartet. Und damit möchte ich anfangen, um das Wort «hoffen» tiefer zu verstehen.

Jede und jeder von uns wurde von einer Mutter in diese Welt hineingetragen und geboren, die einmal guter Hoffnung war. Guter Hoffnung sein – das drückt Vorfreude und Zuversicht auf das kommende Kind aus. Die gespannte Erwartung, wenn sich das neue Leben im Bauch zu bewegen beginnt. Mit dem hüpfenden Kind erwacht gleichsam die Hoffnung, dass dieses ungeborene Kind bald das Licht dieser Welt erblickt; wachsen und gedeihen wird. Hüpfen und Hoffen sollen übrigens sogar eine etymologische Verwandtschaft haben.

Guter Hoffnung sein – das ist mehr als eine alte Redewendung. Eindrücklich formulierte eine Hebamme: «Wenn man so will, ist ein Kind bekommen ja die Formulierung von Zukunft – ein Zutrauen in die Zukunft.»

Wir alle sind also auf Hoffnung hin geboren. Hoffnung, dass wir werden und gedeihen; Hoffnung, dass wir eine Zukunft haben, steht am Anfang unser aller Leben. Das klingt wunderbar. Zugleich werden wir aber auch alle in eine ungewisse Zukunft und in ein ungewisses Lebensschicksal hineingeboren. «Kei Mueter weiss, was ihrem Chind wird gscheh» – heisst es es eindrücklich in der Zeller Weihnacht. Hoffnung auf das werdende Leben bedeutet nicht, dass das Leben keine Herausforderungen und Enttäuschungen für uns bereithält. Und doch steht die Hoffnung als eine widerständige Kraft gleichsam am Anfang unseres Lebens, die uns in allen Rückschlägen und Unwägbarkeiten immer wieder Zuversicht geben soll.

Das ist nicht immer einfach. Viele Leute fragen sich: In einer Welt, die aus den Fugen gerät – wie kann ich da noch guter Hoffnung sein? Jedes Jahr wird in der Schweiz ein «Hoffnungsbarometer» erhoben. Leute werden befragt, wie zuversichtlich sie in die persönliche und gesellschaftliche Zukunft schauen. Laut dem Hoffnungsbarometer vom aktuellen Jahr 2026 blicken die Leute mit gemischten Gefühlen in die Zukunft: einerseits zufrieden mit ihrem persönlichen Leben; andererseits aber mit Sorgen um die gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung. Nicht nur die politische Grosswetterlage erscheint unsicher. Auch das Vertrauen in das gesellschaftliche Miteinander hat abgenommen. Zugleich nehmen wirtschaftliche Sorgen zu. Die Ge-

burtenziffern haben einen historischen Tiefpunkt erreicht hat. «Schweizerinnen kriegen so wenige Kinder wie noch nie», hiess es im November in den Zeitungen.

Ein sehr konkretes Zeichen dafür, wie sehr das Zutrauen in die Zukunft abgenommen hat. Ende Januar wurde auch noch die Weltuntergangsuhr vier Sekunden weitergerückt, sodass es nun 85 Sekunden vor zwölf ist.

Wenn ich nun jeden Tag auf diese Weltuntergangsuhr starre, kann ich allerdings nicht mehr leben. Das nimmt mir alle Hoffnung. Man muss dazu vielleicht sagen, dass die Uhr bereits im Jahr 1953 für mehrere Jahre auf zwei Minuten – also 120 Sekunden – vor zwölf stand. Und ich bin dankbar und froh, dass meine Eltern nicht zu sehr auf diese Uhr gestarrt haben, sondern ich im Jahr 1972 trotzdem in guter Hoffnung das Licht der Welt erblicken durfte.

Ich erinnere mich in diesem Zusammenhang an einen Zivilschutzkurs, den ich als junger Mann besuchte. Eine Leiterin, die ganz in der Bedrohungslage des Kalten Krieges lebte, sagte damals zu mir: «Wissen Sie, Herr Gietenbruch, wir alle haben Angst.» Ich habe mich damals bewusst gegen diese globale Weltuntergangsangst entschieden. Ich wollte so nicht leben. Und ich will es auch heute nicht. Ja, es ist mir zuwider, wie sehr gerade heute religiös und mehr noch politisch mit diesen Weltuntergangsängsten gespielt wird. Ich habe mich damals bewusst der Hoffnung verschrieben, – auch wenn ich selber jeden Tag damit kämpfe, sie aufrechtzuerhalten.

Es ist ja nicht immer einfach, hoffnungsvoll in den Tag zu starten. Immer wieder die Kraft zu finden, das Leben anzunehmen in allen seinen Schwierigkeiten, Schmerzen und Unwägbarkeiten. Sich dem wieder neu zu stellen, was als ungelöste Aufgabe vor einem liegt.

Dabei hilft mir mehr der Blick auf das Kleine und scheinbar Unbedeutende als auf das grosse Weltgeschehen: Die bewusste Wahrnehmung der alltäglichen Schönheit. Das Wunder einer Blume, die aufgeht und der ich Achtung schenke. Eine spontanen Begegnung und ein tiefes Gespräches, dem ich mitten am Tag Raum gegeben habe. Oder eine Armada von Kinderwagen im Tibits, die von Zukunftshoffnung trotz allen alarmierenden Statistiken erzählen ...

Ich weiss es nicht, welche Ängste und Sorgen Abraham und Sara geplagt haben, als sie aus Ur in Chaldäa ausgezogen sind. Aber ich glaube, sie zogen aus in eine Zukunft, die nicht weniger ungewiss war als unsere. Allein auf die Verheissung Gottes vertrauten sie. «Wider alle Hoffnung hat er auf Hoffnung hin geglaubt, und so wurde er zum Vater vieler Völker», schreibt Paulus. Es ist diese widerständige und mutige Hoffnung, die mich sehr berührt. Eine Hoffnung, die immer wieder aufbricht und nicht aufgibt. Und Paulus schreibt dies alles nur, weil es auch unsere Hoffnung werden soll. Du und ich sollen Kinder Abrahams werden. Der Glaube Abrahams soll auch mein und dein Glaube werden.

Der indische Dichter und Philosoph Rabindranath Tagore sagte einmal: «Jedes neugeborene Kind bringt die Botschaft, dass Gott sein Vertrauen in die Menschheit noch nicht verloren hat.» Das sind wunderbare Worte, die daran erinnern, dass nicht nur eine Mutter, sondern Gott selbst guter Hoffnung ist, wenn ein Kind geboren wird. Über jedem Leben steht Gottes grosse Hoffnung, dass es in allen Widerständen und Herausforderungen das Gottvertrauen Abrahams finden soll, wider alle Hoffnung hoffen – mutig und trotzig.

Diesen Mut zur Hoffnung braucht es heute nicht nur im Hinblick auf das Kinderkriegen. Sondern im Bezug auf jede Hoffnung, die gegen all den täglichen Strom von negativen Nachrichten hofft und sich auflehnt. Dieses trotzig Hoffen soll wachsen in mir und dir. So, wie wir gesungen haben: «Hoffen wider alle Hoffnung, glauben, dass es dennoch weitergeht. Lieben, wo es beinahe nicht mehr möglich, damit die Welt auch morgen noch besteht.»

Mit Abraham glaube ich dabei an den Gott, der die Toten lebendig macht. Das ist der Kern des Christentums: dass seine Hoffnung die Endlichkeit und Grausamkeit dieser Welt sprengt und überwindet.

[Beispiel youtube (<https://www.youtube.com/watch?v=iRBISuwFWu8&t=209s>): Gespräch mit Jehuda Bacon – KZ-Überlebender, 96 Jahre alt, Maler. Spricht davon, wie das Laute, Auffällige und Abrunde uns viel mehr reizt als das Leise und Unscheinbare. Aber gerade darin finde ich Tiefe, Sinn und Hoffnung. Wo war Gott? → Geschichte von Kinder aus Ghetto Polen, bis nach Auschwitz; spontan Suppe gesammelt. Hoffnung im Abgrund möglich, wenn man die Menschlichkeit nicht verliert. Entschieden für das Gute, Versöhnung, Vergebung. Unsere Aufgabe. Hoffnung nicht nur etwas passives, sondern auch eine Aufgabe.]

Am meisten berührt: seine strahlenden Augen. In solchen Menschen leuchtet mir der Gott Abrahams entgegen. Hoffnung blüht neu in mir auf und ich kann singen:

«Trauen dem, der uns gesagt hat: «Seht doch, ich bin bei euch alle Zeit.» Mit uns ist er auch in unserem Suchen, bis wir ihn schauen im Licht der Ewigkeit.»

Amen.